

VOLKER HAGE

Walter Kempowski

Bücher und Begegnungen

Knaus

FRAGE: Ist das schon chronologisch aufgeteilt?

KEMPOWSKI: Band 1 also bis 1945. Band 2 bis'48. Band 3 bis'56. Band 4 bis'60. Und der letzte Band endet mit dem Auftreten der ersten Hippies. Das ist dann sozusagen nicht mehr mein Thema; ich wollte zeigen, wie die bürgerliche Gesellschaft sich restauriert. Sicher kann man kommen und sagen: «Das ist doch banal!» - aber gerade dieses Banale ist ja das Grauenhafte, gegen das wir nicht ankommen; wir sitzen ja alle mit drin. Sie lernt nichts, diese Gesellschaft, und wird also, so kann man vermuten, irgendwann wieder so eine Talfahrt antreten müssen. Das Auftreten der Hippies, damals um 1963, erscheint mir als neuer Aspekt: die Wohnkommunen, die angebliche oder auch wirkliche Friedfertigkeit, die Verachtung alles Bürgerlichen, der Kleidung, des Berufes - was von mir als wünschenswerte Reaktion auf die Etablierung bejaht wird. Aber ich selbst bin ja kein Hippie. Leider! muß ich sagen. Ich kann mich nicht mehr lösen, ich bin dazu zu alt. Das muß ein anderer schildern, der selbst dabei war, der in Amsterdam unter dem Nationaldenkmal gelegen hat. So einer wie Hubert Fichte kann das. Ich nicht.

FRAGE: Das war die «inhaltliche Zeit». Wann werden die Bücher erscheinen?

KEMPOWSKI: «Uns geht's ja noch gold» in diesem Herbst. «Buch 4» wird hoffentlich 1975 erscheinen, und 1978/1979 müßte alles ausgestanden sein (wenn nicht vorher die in der Tendenz angedeutete «Panne» das Bürgertum trifft).

FRAGE: Haben Sie im neuen Buch Ihren Stil beibehalten?

KEMPOWSKI: Weniger Konjunktiv, mehr direkte Rede. Ich finde, der Konjunktiv im «Tadellöser» hat etwas in die Vergangenheit Weisendes, das auch die Erstarrung ausdrückt. Während die Konfrontation mit Hunger, Elend und Trümmern in «Uns geht's ja noch gold» mehr zur direkten Rede zwingt. Auch die Auseinandersetzung mit den politischen Gegebenheiten ist stärker, es wird mehr diskutiert als in der Nazizeit, nach meiner Erfahrung - ich

weiß nicht, ob das stimmt.

FRAGE: Der formale Aufbau Ihrer Romane, den man vielleicht beschreiben könnte als mosaikartige, pointiert zugespitzte, dabei doch chronologische Ablaufform - wie ist das entstanden?

KEMPOWSKI: Er hat sich aus der Kurzgeschichte entwickelt. Meine Romane sind Großformen, in denen eine Ballung von Kleinformen aufgeht (wie ich hoffe, zu ihrem Vorteil). Die einzelnen Textblöckchen, die Zellen, sind recht bewußt konstruiert. Und die Leerzeile hat natürlich nicht den Sinn, wie einmal ein Kritiker meinte, mehr Seiten herauszuschinden (ich bekomme ja nicht nach Seiten bezahlt), sondern sie soll das Lesen erleichtern. Ich habe die Goutierbarkeit immer im Auge. Ich finde, man sollte so schreiben, daß auch die sogenannten einfachen Leute das lesen können.

FRAGE: Ihre Schreibform ergibt auch, daß Sie selbst als Schreibender - als schreibendes Ich - draußen bleiben. Damit stehen Sie im Gegensatz zu einer Reihe von Kollegen, deren Schreiben nicht zuletzt von Schreibproblematiken bestimmt ist.

KEMPOWSKI: So wie Walser im «Einhorn»?

FRAGE: Da ist es sehr deutlich. Ich denke auch an Autoren wie Jürgen Becker. Warum fehlt diese integrierte Reflexion der eigenen Bedingungen bei Ihnen?

KEMPOWSKI: Weil ich das Schreiben selbst nicht so wichtig nehme. Wenn ich so etwas bei anderen lese, dann langweilt mich das, ehrlich gesagt.

FRAGE: Nun rückt die Zeit, in der Ihre Romane spielen, immer näher an die Gegenwart. Glauben Sie, daß Sie die Gegenwart mit den gleichen Mitteln bewältigen können wie die Vergangenheit, die doch überschaubarer ist?

KEMPOWSKI: Die Zeit bis 1963 technisch mit den gleichen Mitteln: ja. Unter «technisch» verstehe ich das Stoff sammeln; und ich habe schon genug Stoff beisammen, so daß mir von

dieser Seite um die Bewältigung nicht bange ist. Die stilistischen Mittel werden sich sicher ändern; die ändern sich von Buch zu Buch, von Thema zu Thema. Natürlich habe ich nach jedem Buch mehr Schreiberfahrung, ich habe mehr gelernt, auch durch die Kritik, die sehr hilfreich sein kann (ich stehe der Kritik nicht so ablehnend gegenüber wie viele Autoren, ab und zu nehme ich mir Dinge zu Herzen). Man weiß jetzt: Wie deutlich muß ich eigentlich werden, damit man mich versteht? Möglicherweise werde ich, je weiter ich fortschreite, faktenärmer werden, dafür fiktionsreicher, weil ich mehr Zutrauen zu meiner eigenen Erfindungsgabe bekomme.

FRAGE: Glauben Sie, daß Sie sich selbst, je näher Ihnen die eigene Geschichte«auf die Pelle»rückt, mit gleichbleibendem Abstand und Verzicht auf Wertung darstellen können?

KEMPOWSKI: Ich bin nicht Mittelpunkt der Romane, aber ich komme darin vor. Ich sehe mich selbst sehr unklar.

FRAGE: Haben Sie neben Ihrem großen Projekt noch weitere Arbeiten laufen?

KEMPOWSKI: Ja, Sachen, die mehr am Rande liegen. Ein Buch über Hitler, das vielleicht im nächsten Jahr erscheint. Dann haben wir Filme vor, was mir viel Spaß macht, weil ich hauptsächlich optisch arbeite. Hörspiele sind nicht so sehr mein Fall; ich fühle mich da etwas unglücklich, mein Optimum liegt da nicht.

FRAGE: Warum leben Sie hier auf dem Land?

KEMPOWSKI: Man wohnt hier besser. Ich habe meine Ruhe in jeder Hinsicht. Und ich habe hier auch die Möglichkeit, meine Freunde bei mir wohnen zu lassen; die kommen dann für mehrere Tage, und man kann in Ruhe diskutieren, wirklich ausdiskutieren - nicht bloß eine Nacht reden, und am nächsten Tag weiß keiner mehr, was er gesagt hat. Man muß doch einen Menschen aus seiner ganzen Person heraus verstehen; das kann man nur, wenn man mehrere Tage mit ihm zusammen ist. Wir haben hier alle Vorteile der

Stadt, ohne ihre Nachteile zu haben. Wir wohnen an der Autobahn. Sie haben ja gesehen, wie schnell man hier ist aus Hamburg. Freunde haben wir genug hier, auch «Künstler». Ich verkehre gern mit Malern, die haben ein deutlicheres Formverständnis als Schriftsteller. Die Schriftsteller fangen immer gleich an zu philosophieren; das interessiert mich nicht. Mich interessiert die Form, das Stilistische. Gut und schlecht finde ich übrigens, daß ich Lehrer bin. Gut ist es, weil ich den Kontakt zur Gegenwart nicht verliere: Man muß sich immer wieder stellen. Schlecht, weil ich doch manchmal daran denken muß, wenn ich morgens vor der Klasse stehe: Diese Zeit könntest du jetzt besser verwenden. Das ist aber ein Gedanke, den man unbedingt bekämpfen muß. Man muß sich einfach klarmachen, daß in der Klasse 30 Kinder sitzen, das heißt 30 Menschen, denen keiner ganz gerecht werden kann. Deswegen ist es einfach ein Denkfehler, wenn mir manchmal durch den Kopf schießt: Hier bist du unterbeschäftigt!

FRAGE: Abschlußfrage: Wie fühlen Sie sich eigentlich so als Schriftsteller, Herr Kempowski?

KEMPOWSKI: Wie andere Leute als Kind Lokomotivführer werden wollten, so wollte ich Schriftsteller werden. Ich bin es sehr gern und fühle mich erfüllt. Ich hasse es, mich ins Schreiben hineinzusteigern und dann Stunde um Stunde in einem Rausch zu sein. Wenn ich das bemerke, mache ich Schluß und gehe spazieren. Ich kann überall schreiben: im Zug, im Auto (wenn meine Frau chauffiert) - morgens, mittags oder nachts, ganz egal. Unbeschreiblich dann der Augenblick, wo man das fertige Buch in der Hand hält.

Noch einmal Bautzen

Der Roman «Ein Kapitel für sich»

«Tadellöser & Wolff»- das war die Familiengeschichte der Kempowskis, die es sich gemütlich eingerichtet hatten in finsterner Zeit: Der Roman beginnt Ende der dreißiger Jahre und führt bis 1945. «Uns geht's ja noch gold»- das war die Fortsetzung: das nicht mehr ganz so gemütliche Leben in dem von den Sowjets eingenommenen Rostock der Nachkriegsjahre, 1948 jäh abbrechend mit der Verhaftung des gerade 18jährigen Walter Kempowski. Er hatte zusammen mit seinem Bruder den Amerikanern Frachtbriefe aus dem Kontor der väterlichen Reederei zukommen lassen, aus denen hervorging, was die Sowjets aus ihrer Besatzungszone fortschafften.

Über die acht Jahre währende Haftzeit im zunächst sowjetisch, später von der DDR verwalteten Gefängnis Bautzen hat der 1929 geborene Hauptschullehrer und Schriftsteller in seinem Romanbericht «Im Block» (1969) geschrieben, der bereits die typische Handschrift der späteren Romane zeigt: das mosaikartige, pointiert-zugespitzte, dabei doch chronologische Häppchenverfahren.

Für treue Kempowski-Leser - und man kann heute, im Jahr 1975, schon von einer Gemeinde sprechen - stellte sich bislang die Frage, ob der «Block» nun die endgültige